

47. Jahrgang, Juli 2008

3/08

Geistige Behinderung

Fachzeitschrift der
Bundesvereinigung Lebenshilfe
für Menschen
mit geistiger Behinderung e.V.

ISSN 0173-9573

Musik verbindet

Das Lebenshilfe-Bandprojekt *Rock am Ring* und Community Music Therapy

Gerd Rieger

Als Musiktherapeut arbeite ich seit vielen Jahren mit Menschen, die als geistig behindert bezeichnet werden. Ein Rockbandprojekt *Rock am Ring* findet wöchentlich in den Räumen der Lebenshilfe Krefeld statt. In dem Proberaum üben 15 Musiker, Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und mit unterschiedlichen Behinderungsformen, an E-Bass, E-Gitarren, Keyboard und Schlagzeug. Sehr beliebt sind alle Perkussionsinstrumente und besonders Djemben und Congas. Die musikalische Arbeit ist ein Höhepunkt im Wochenplan aller Bandmitglieder.

Durch die Leitung eines Jazzworkshops mit 15 Erwachsenen, die an Improvisation und Jazzstandards interessiert sind, ergab sich die Gelegenheit, die Jazzmusiker mit einigen Rockthemen der Lebenshilfeband zu konfrontieren. Die Jazzband, die an Mainstream-Standards mit bekannten Themen von Miles Davis, Charly Parker und Thelonious Monk arbeitet, zeigte sich interessiert an den Rockthemen. Die Songs der Rockband waren für sie eine willkommene musikalische Abwechslung, die harmonisch nicht zu kompliziert schien und außerdem „groovig“ und „powervoll“ klang.

Philipp und Anna, beides junge Erwachsene mit Down Syndrom, nahmen als Besucher beim jährlichen weihnachtlichen Vorspielen eines Jazzworkshops teil. Jazzstandards standen auf dem Programm sowie einige Stücke, die auch die Band *Rock am Ring* Krefeld spielt, in der Version der Jazzmusiker. Als ein bekannter Song der Rockgruppe erklang, stand Philipp spontan von seinem Platz auf und wollte mitspielen, was die Jazzgruppe zuließ. Die Musiker überließen ihm ein kleines Trommelsolo, für das er großen Applaus erhielt. Durch seine selbstbewusste Haltung und seinen körperlichen Einsatz beim Trommeln verschaffte er sich Respekt und Anerkennung des Publikums. Anna war auf ihrem Platz geblieben und hatte die Songs leise mit ihrer Mundharmonika begleitet, die sie fast immer bei sich hat. Beide erzählten später der Lebenshilfeband von ihren Erlebnissen beim Konzert. Durch ihre spontane Reaktion bei der Aufführung der Jazzmusiker und die begeisterten Erzählungen über den Ablauf des Konzerts wurden sie zum Auslöser für ein integratives Projekt von Lebenshilfe und Jazzband. „Warum können wir nicht einmal ein gemeinsames Konzert mit den Jazzern machen?“ So wurde die Idee eines gemeinsamen Projekts beider Gruppen geboren.

Durch die inhaltliche Auseinandersetzung mit der internationalen Diskussion über Konzepte der Community Music Therapy entdeckte ich Möglichkeiten, meine musiktherapeutische Arbeit mit einem Community-orientierten Ansatz weiterzuentwickeln und ihr einen neuen Akzent zu geben.

In den letzten Jahren sind viele neue Konzepte in der Behindertenpädagogik, wie Netzwerkarbeit, Inklusion und Community Care, entwickelt worden, und die Lebenssituation von Menschen mit Handicap hat sich in einigen Bereichen positiv verändert. Doch Begegnungen zwischen ihnen und der so genannten „normalen“ Bevölkerung sind immer noch selten. Gelegenheiten zu Kontakten fehlen. Die

besonderen Qualitäten und Fähigkeiten von Menschen mit Handicap werden zu wenig wahrgenommen und gefördert. Musikprojekte können daher eine besondere Chance zur Begegnung und zum gemeinsamen Lernen sein.

Menschen mit Handicap benötigen soziale Netzwerke aus Angehörigen, Freunden, Bekannten, Nachbarn usw. Diese sollen sie unterstützen, um möglichst selbstständig leben zu können. „Menschen ohne Möglichkeit, sich auf ihr Netzwerk verlassen zu können und ohne Unterstützung eines solchen Netzwerkes laufen Gefahr zu vereinsamen, zu verwaisteten und ausgeschlossen zu werden ... Wenn auch davon ausgegangen werden muss, dass die gezielte Arbeit an der Bildung von Netzwerken oder an Unterstützernetzen für Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Bundesrepublik Deutschland (noch) nicht zu den Kernaufgaben der Behindertenhilfe gehört, ist das Vorgehen im europäischen Ausland nicht unbekannt, wenn Community Care das Ziel ist“ (T. MAAS in: Georg THEUNISSEN, SCHIRBORT 2006, 165).

Ich möchte die Geschichte der ersten Begegnung beider Gruppen erzählen und die Erfahrungen, die sie mit sich und der Musik machen, beschreiben. Dabei interessieren mich die Fragen: Was ist das Besondere an einer Musikprobe zweier Bands, die an einem Samstagmorgen im Herbst in einer kleinen Kirche zum ersten Mal aufeinander treffen? Was hat diese Begegnung der beiden Gruppen mit Musiktherapie zu tun? Wie profitieren die Menschen mit Handicap von den Kontakten zu den Jazzern und umgekehrt? Wie können die Kontakte der Gruppen zueinander gelingen? Welche Schlüsse lassen sich aus den Erfahrungen für ein erweitertes Verständnis von Musiktherapie und für eine inklusive Gesellschaft ziehen?

Der Groove

In der Lebenshilfeband setzen wir Trommeln und Perkussionsinstrumente ein. Sie sind leicht mit den Händen zu spielen und erzeugen unmittelbar einen hörbaren Klang. Immer, wenn Menschen mit Behinderungen an Trommeln und Perkussionsinstrumenten zusammensitzen und zum Puls der Musik die Hände auf das Fell schlagen, schauen wir in Gesichter voller Freude und Gelöstheit. Wir sehen, wie die Körper im Groove mitschwingen. Anfängliche Angst löst sich, die Augen sind wach, die Teilnehmer fühlen sich in die Musik hineingezogen. Je länger die Musik erklingt, desto sicherer sind die Spieler in ihrem gemeinsamen Rhythmus, und manche wagen Variationen und kleine Improvisationen. Wir beobachten ihre Konzentration, ihre Aufmerksamkeit und das Mitschwingen. Aus einem Vielklang wächst Einklang, die Gruppe atmet im Gleichklang, sie spielt gemeinsam im Groove.

„*Im Groove sein* ist einerseits Ausdruck für Übereinstimmung im Handeln mehrerer Menschen – z. B. dem Zusammenspiel mehrerer Musiker – andererseits die Bezeichnung für ein Glücksgefühl, das durch psychomotorische Stimulation wie beim Tanzen ausgelöst wird“ (Wikipedia vom 20.11.07). Groove kann auch mit dem Konzept der „teilnehmenden Abweichungen“, den participatory discrepancies, erklärt werden. Die Musikwissenschaftler und Anthropologen Charles Keil und Steven Feld erläutern in ihrem Buch „Music Grooves“, wie dieses Konzept zur Analyse von Interaktionen im Jazz genutzt werden kann (KEIL & FELD 2005). Kleine Verschiebungen in den Interaktionen zwischen der rechten und linken Hand des Drummers beim Solo oder zwischen Bass und Schlagzeug oder zwischen Solisten und Rhythmusgruppe, mal vor und mal hinter dem Beat, lassen das Gefühl von

Groove entstehen und laden uns zum Mitmachen ein. Die Lebendigkeit der Musik entsteht durch die bewusst nicht exakte Übereinstimmung im Timing der Musiker.

Kenneth Aigen zeigt, wie sich das Konzept der participatory discrepancies auf das Zusammenspiel zwischen Klienten und Therapeut in der Musiktherapie übertragen lässt. Am Beispiel einer Therapie mit einem Klienten mit schwerer geistiger Behinderung und autistischen Symptomen beschreibt er den (musikalischen) Entwicklungsprozess (vgl.: AIGEN 2002). Aigen nutzt dabei verschiedene Rock-, Jazz- und Folkstile, um mit ihm in den Groove zu kommen. Im Laufe der Therapie wird das Spiel seines Klienten Lloyd immer aktiver und selbstbewusster. Schließlich kann er autonome Entscheidungen treffen und eigene musikalische Ideen in das Zusammenspiel einbringen.

Menschen mit und ohne Handicap können den Groove erleben und lassen sich in den Groove hineinziehen, wenn ihnen der Raum und der Rahmen für den eigenen musikalischen Ausdruck gegeben werden. Auch der Beobachter erlebt den Groove. Erst ein wiederkehrender Basston wie ein Ruf, dann leise Töne zum Grundrhythmus und allmählich hat sich ein kraftvoller Sound der Gesamtgruppe eingestellt. Die Zuschauer tippen den Beat mit dem Fuß, schnippen zaghaft mit den Fingern, setzen sich auffallend gerade, um den Rhythmus besser mit ihrem Körper zu verfolgen. Sound, Rhythmus und die Intensität der Performance bewegen alle Zuhörer, der musikalische Funke springt über. Der Raum ist erfüllt vom Groove.

Die Rockband

Mitglieder der Rockband sind 15 Musiker mit Handicap (die Teilnehmer haben eine sogenannte geistige Behinderung mit unterschiedlicher Ausprägung) und ihre drei Unterstützer. Die Musiker wohnen überwiegend in Wohnhäusern der Lebenshilfe und arbeiten in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Für die Teilnahme am Bandprojekt investieren sie viel Zeit, Fantasie und Geld.

Zum Beispiel Petra: Sie ist eine der Musikerinnen, eine junge Frau mit Tetraspastik. Am Tag der gemeinsamen Probe und des Konzerts steht sie bereits seit 9.30 Uhr vor der noch verschlossenen Kirchentür. Sie ist früh aufgestanden und ließ sich mit dem Taxi von ihrem Wohnheim zur Kirche fahren, weil sie ihre Bongos und einen Ständer mitnehmen wollte. Sie hat beide in einen Trolli verpackt, um sie schonend und sicher transportieren zu können. Die Bongos sind ihr eigenes, selbst gekauftes Musikinstrument, die sie trotz Spastik mit einem Schlegel gut spielen kann. Seit Beginn ist sie Mitglied in der Rockband.

Die Rockband ist ein musiktherapeutisches Projekt der Lebenshilfe (RIEGER 2004). Die Teilnehmer lernen im Projekt, Musik für sich als Freizeitgestaltung und zur Stärkung ihres Selbstbewusstseins zu nutzen. Sie kommen aus unterschiedlichen Motiven. Dazu gehört die Verarbeitung von Erlebnissen, z. B. bei der Arbeit, bei den Eltern oder im Wohnhaus. Manche Teilnehmer mit psychischen, emotionalen oder kommunikativen Problemen finden Halt und Hilfe in der Gruppe. Hier können sie sich ausdrücken, eigene Texte und Melodien erfinden. In musikalischen Improvisationen entstehen Spielideen, die sie für neue Songs nutzen. Sie lernen dabei Instrumente zu spielen, wie Keyboard, Bass, Gitarre, Schlagzeug, Trompeten, Shaker oder Trommeln. Einige bringen ihre eigenen Instrumente mit, die sie auch bei den

Soli einsetzen. Dazu gehören Gitarre, Melodika, Akkordeon und Mundharmonika. Die anderen singen, tanzen und klatschen dazu.

Die Jazzband

Seit über zehn Jahren arbeite ich auch mit einer Gruppe Erwachsener, die in ihrer Freizeit Jazzmusik spielt. Dort arbeite ich als Musiker und Lehrer, vermittele musikalische Übungen, Improvisation und Jazztheorie. Im Lauf der Jahre sind die Teilnehmer zu einer stabilen Gruppe zusammengewachsen, die ab und zu mit Neuzugängen verstärkt wird. Wie für die Musiker von *Rock am Ring* ist auch für sie Musik ein Medium zur Verbesserung der Lebensqualität. Musik bringt Freude in den Alltag, verhilft zu Kontakten und geselligen Aktivitäten, führt zu emotionaler Ausgeglichenheit, verbessert manuelle Fertigkeiten und musikalische Fähigkeiten, Musik macht fit und hält jung. Die Teilnehmer wollen aktiv und kreativ ihre Freizeit verbringen und ihre musikalischen Fähigkeiten verbessern. Viele entspannen sich nach einem harten Arbeitstag mit Musik, träumen und genießen die Interpretationen bekannter Jazzstandards. Jazz ist für sie ein Synonym für Freiheit, Radikalität, Modernität und Jugendlichkeit. Für manche Teilnehmer bietet die Gruppe emotionalen Halt in Lebenskrisen oder in Trennungssituationen. Im Vordergrund stehen jedoch Lernen und Spaß.

Die Workshop-Jazzgruppe *Big Donkies* hat Kompositionen von *Rock am Ring* als Übungsstücke in ihr Repertoire aufgenommen. Sie will die Rockband mit einstudierten Bläusersätzen und Improvisationen unterstützen.

Die Workshop-Gruppe besteht wie die Rockgruppe ebenfalls aus 15 Musikern. Sie spielen Klarinetten, Saxophone und Flöten, aber auch Geigen, Vibraphon, Gitarre, Klavier und Bass. Die Band übt wöchentlich und tritt gelegentlich zu Festen und Veranstaltungen auf. Der Charakter und die Stimmung der Songs verändern sich immer wieder durch die unterschiedlichen Besetzungen und Variationen in der stilistischen Begleitung. Die Abwechslung von notierten Jazzthemen mit festen harmonischen Strukturen und freiem Spiel lassen jedem genügend Raum für persönlichen musikalischen Ausdruck. Jeder ist mal mit einem Solo an der Reihe und steht dann im Vordergrund. Auftritte vor Publikum erhöhen die Spannung und stellen Herausforderungen für den Einzelnen dar. Das Erleben von musikalischen Fortschritten sowie Lob und Applaus der Zuschauer aus der Nachbarschaft stärken das Selbstbewusstsein.

Die musikalische Begegnung *Rock am Ring* und Jazz

Ein Bus wird bereits früh in der Lebenshilfe Geschäftsstelle mit vielen Instrumenten und einer Gesangsanlage beladen und von dort zu einer kleinen Kirche gefahren. Hier spielt die Rockband der Lebenshilfe mit Musikern des Jazzworkshops gemeinsam. Sie werden proben und anschließend ein Konzert geben.

Die Kirche wird von der Küsterin geöffnet, der Altar wird nach hinten gerückt, die Teppiche für die Schlagzeuge ausgelegt, die Instrumente werden aufgebaut. Es ist Samstag, 10.00 Uhr morgens. Die ersten Musiker der Rockband werden von verschiedenen Fahrdiensten gebracht. Sie suchen sich einen Platz, packen die Musikinstrumente aus, die sie kurz anspielen. Erste Klänge erfüllen den Kirchenraum.

Die Teilnehmer von *Rock am Ring* kommen rechtzeitig zur Probe, auch diejenigen, die selbstständig mit Bus und Bahn anreisen. Einige Teilnehmer der Jazzband scheinen die Veranstaltung nicht ernst genug zu nehmen und verspäten sich. Der Kirchenraum vor dem Altar füllt sich mehr und mehr. Stühle und Verstärker werden aufgestellt und die Trommeln im Halbkreis angeordnet. Innen sitzt die Rockband, außen herum die Jazzband, links die Saxophone, rechts Klarinette, Flöten und Geigen. Im Hintergrund werden zwei Schlagzeuge, zwei Bässe, zwei Gitarren, das Vi-braphon und zwei Keyboards aufgebaut.

Die Begegnung

Das Zusammentreffen mit Menschen mit Behinderungen ist für manche eine Herausforderung und mit diffusen Befürchtungen verbunden. Menschen mit Behinderung sind für viele immer noch fremd und unheimlich. Bei den ersten Gesprächen über eine mögliche Zusammenarbeit gab es einige ablehnende Stimmen der Jazzer. Das ist verständlich.

Viele Menschen mit Behinderung leben noch immer in größeren Wohneinrichtungen abseits der Wohnsiedlungen und arbeiten in speziellen Werkstätten. In Selbstvertretungsgruppen wie Netzwerk people first – Mensch zuerst sprechen sie aus, was sie fühlen: „wir werden ausgegrenzt, diskriminiert und entwertet“. Aktive Menschen fordern mit Nachdruck Selbstbestimmung in persönlichen Fragen und Teilhabe an Kultur und Gesellschaft ein: „Wir wollen mehr als nur dabei sein!“ (Elisabeth WACKER u.a. 2005). Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft und Inklusion sind zu wichtigen Kriterien einer modernen Behindertenpädagogik geworden.

Der Kirchenraum hat sich gefüllt. Namensschilder für die Musiker wurden vorbereitet und verteilt. Es folgen Lockerungsübungen: Hände ausschütteln, Body Perkussionspiele und Klatschrhythmen. Wir erkunden den Raum und suchen unseren eigenen Rhythmus. Im Anschluss begrüßen wir unsere Nachbarn. Die Menschen mit Behinderung gehen auf ihre fremden Nachbarn zu, die hinter ihnen stehen. Den Teilnehmern der Jazzgruppe fällt das noch schwer. Sie begrüßen zunächst ihre Nachbarn neben sich. Es entsteht Heiterkeit, und die Spannung löst sich zusehends.

Einige Regeln und Zeichen für Stopp, Beginn, Dynamik, Einsatz für die Instrumentengruppen und Soli usw. werden erklärt. Dann beginnen die Perkussionisten den Groove zu spielen.

Die Umgebung

Musikalische Begegnung findet in einem Kontext statt. In der Theorie der Community-orientierten Musiktherapie wird die Bedeutung der Kontexte in der musiktherapeutischen Arbeit betont. Die biografischen Erfahrungen der Handelnden, die Wirkung der Räume und die Wünsche aller teilnehmenden Menschen sind Variablen, die den Erfolg eines Projekts ausmachen.

Schauen wir auf die umstehenden Helfer. Zwei Jugendliche bauen am anderen Ende der Kirche unter der Orgel Aufnahmegeräte auf und arbeiten an einem PC. Sie sind fasziniert vom Geschehen vor dem Altar und schauen auf den Vorgang auf der

„Bühne“. Sie haben Kabel verlegt, Mikros aufgebaut, Aufnahmegeräte ausgesteuert und wollen eine gute CD-Aufnahme über das Zusammentreffen erstellen. Die CD ist als Dokumentation für die Musiker gedacht. Sie bietet zur Freude der Spieler schöne Erinnerungen an diesen Tag und dient der kritischen Analyse, um musikalische Fehlerquellen zu erkennen. Sie ist ein Dokument der gemeinsamen Arbeit und kann von Freunden, Verwandten und Familienmitgliedern als ein Zwischenergebnis der persönlichen Entwicklung wertgeschätzt werden.

Die Küsterin hat im Seitenflügel der Kirche Tische und Bänke aufgestellt. Die Teilnehmer der Jazzband stellen hier Essen, Salate, Brote und Getränke für die Mittagspause bereit. Während die Musiker nebenan proben, decken die Partner der Bandteilnehmer die Tische ein. Ab und zu blicken sie neugierig in den Kirchenraum. Die Bekannten und Freunde der Musiker sitzen auf den Kirchenbänken. Eine Zeitung der Lebenshilfe mit einem Artikel zur Entstehung der Band *Rock am Ring* liegt für Interessierte aus. Einige lesen und blättern in der Zeitschrift. Ein Fotograf und ein Filmemacher packen ihr Equipment aus und prüfen die Lichtverhältnisse. Passanten gehen an der Kirche vorbei, denn heute ist Markttag. Die Türen stehen wie an jedem Markttag offen. Menschen hören schon von fern, dass in der Kirche etwas Besonderes vorgeht. Einige werden herangelockt und schauen in den Kirchenraum. Manche setzen sich und hören zu.

Alle sind durch die Musik zu einer Gemeinschaft gewachsen. Sie sind zu Teilnehmern an einem integrativen Projekt geworden und durch die Musik vereint. Musik bewegt sie alle.

Der erste Song

Der erste Song erfüllt den Kirchenraum. Er erklingt mit großer Kraft und viel Begeisterung musikalisch dicht und abwechslungsreich. Er ist der Eisbrecher bei Veranstaltungen, einfach strukturiert mit zwei Akkorden und hohem Erinnerungswert. Die Rockband spielt ihr Lied versiert mit schlafwandlerischer Sicherheit. Nach den ersten Durchgängen setzen die Bläser mit kräftigen Einwüfen, erst einstimmig, dann mehrstimmig, ein. Das erste Solo spielt Philipp, ein Rockbandteilnehmer auf der Djembe. Darauf folgt ein Solo des Vibraphonisten Klaus von der Jazzband, dann die Flöte, schließlich die Melodika. Die Teilnehmer beider Gruppen wechseln sich beim Solospiel ab. Die Rockbandteilnehmer spielen sehr konzentriert, achten auf die Einsätze und sind mit voller Konzentration dabei. Sie singen mit viel Überzeugung den Text in das Mikro: „Wir sind erwachsen, nehmt uns für voll!“

Die Teilnehmer der Jazzband suchen immer wieder Möglichkeiten, miteinander zu sprechen. Manchmal müssen sie die Anfangstöne der Bläsersätze neu diskutieren. Die Jazzer wirken noch verwirrt, unsicher und unkonzentriert. Eine Musikerin ist so fasziniert, dass sie staunend mit offenem Mund die Musiker der Rockband beobachtet und dadurch ihren Einsatz verpasst.

Mit der Dauer des gemeinsamen Spiels verschwimmt die Grenze zwischen behinderten und nichtbehinderten Musikern. Bald ist für die Zuschauer nicht mehr erkennbar, aus welcher Gruppe der einzelne Teilnehmer stammt, der ein Solo spielt. Alle haben Anteil am Prozess und fühlen sich für den Gesamtklang des Songs und für den Erfolg der Aufführung verantwortlich. Jetzt fühlen sich alle im Sog der Musik und spüren den Groove.

Die Pause und die Aufführung

Nach zwei Stunden intensiver Probenarbeit ist eine Pause angesetzt. An langen Biertischen, die mit weißen Tischdecken bedeckt sind, sitzen die Musiker bunt gemischt. Das Buffet ist mit vielen köstlichen Speisen gedeckt. Die Teilnehmer setzen sich auf einen freien Platz. Der Filmemacher geht mit seiner Kamera durch die Reihen, der Fotograf fotografiert die Teilnehmer bei der Unterhaltung am Tisch. Die beiden Jugendlichen, die CD-Aufnahmen machen, unterbrechen ihre Arbeit. Einige Gäste aus der Kirche setzen sich zu den Bandteilnehmern. Sie plaudern miteinander, scherzen und lachen. Nach dem Essen wird das Geschirr von allen zusammengestellt und wieder in das Gemeindehaus gebracht.

Gegenüber der Kirche treffen sich die Konfirmanden zu einem Besinnungstag im Gemeindezentrum. Dort hören sie die laute Musik und werden unruhig. Zur Aufführung kommt die Pfarrerin mit der Gruppe zur Kirche herüber, damit die Konfirmanden dieses besondere Projekt miterleben können. Die Kirche füllt sich.

Um 13.00 Uhr beginnt die Aufführung vor Mitarbeitern aus den Wohnheimen, Eltern und Freunden der Musikgruppen, die zum Abschluss eingeladen sind.

Alle Stücke des Programms werden erneut gespielt. Jetzt werden die Besucher in die Songs einbezogen. Manche Stücke sind zum Mitklatschen, manche zum Mitsingen und Bewegen. Die Menschen mit Handicap bewältigen eine weitere Stunde Musizieren in voller Konzentration mit Show- und Gesangseinlagen. Während die Band das gefühlvolle Lied „Auf Wiedersehen“ spielt, übernimmt Philipp die Vorstellung der einzelnen Musiker. Zum Ende des Konzerts spenden die Gäste viel Applaus, gehen auf einzelne Musiker zu und beglückwünschen sie zu ihrem Erfolg. Die Anspannung kann sich bei allen lösen. Manche Eltern nehmen ihre Kinder in die Arme. Herzliche Wünsche werden zum Abschied an die neuen Freunde weitergegeben.

Nachher werden die Instrumente der Rockband wieder in den Bus eingeladen. Die Kirchenbänke müssen zurückgeräumt und der Teppich an seinen Platz gelegt werden. Die Bewohner der Wohnhäuser werden von den Fahrdiensten abgeholt. Die Jazzer verabschieden sich herzlich von den Musikern der Lebenshilfe. Der Filmemacher packt sein Equipment zusammen, die Jugendlichen holen die Kabel der Mikros ein, die Küsterin legt die Bücher für den Sonntagsgottesdienst zurecht. Der Lebenshilfebus bringt die Instrumente der Rockband zurück in den Proberaum.

Reflexion der Jazzer

Nach dem Konzert erzählen die Jazzer, wie toll sie das gemeinsame Arbeiten empfunden haben. Sie loben die Konzentrationsfähigkeit und Energie der Rockband-Teilnehmer (über die Dauer von vier Stunden!). Sie sind fasziniert von der Offenheit und Natürlichkeit im Umgang mit ihnen als fremden Musikern und die bemerkenswerte Musikalität und die Freude beim Spiel. Alle schwärmen von den interessanten Gesprächen am Mittagstisch. Manche hatten Zweifel, ob eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Musik in dieser Besetzung möglich sei und sind nun überrascht. In ihren Erzählungen über die Probe und das gemeinsame Essen wird deutlich, wie sehr sie von dem Ereignis berührt sind und von den Erfahrungen profitieren. Es entwickeln sich menschliche Begegnungen, die sonst nie stattgefunden hätten. Die Jazzer haben sich angeregt unterhalten und etwas über den Alltag von

Menschen mit Behinderungen, über ihr Leben und ihre Arbeit erfahren. Hier sind Musiker zu einer gemeinsamen Probe zusammengekommen, bei der die Bedeutung der Behinderung fast vollständig in den Hintergrund tritt. Diese Erfahrung wünschen sich alle zu wiederholen und zu intensivieren.

Reflexion der Rockgruppe

In der Rockgruppe sind alle begeistert und offen für eine Weiterarbeit mit den Jazzern. Die Leute der Jazzband seien nett gewesen und hätten sich bei den Gesprächen interessiert gezeigt. Das empfänden sie als eine stärkende Erfahrung, die sie für neue Projekte motiviert. Ihre Songs klängen durch die Unterstützung von Jazzinstrumenten viel kräftiger und druckvoller. Die Erfahrung sei ein Ansporn, um ihre Soli und die Performance zu verbessern, neue Songs zu dichten und zu komponieren.

Sie beginnen, von neuen gemeinsamen Konzerten zu träumen. In einigen Monaten wird ein Auftritt bei einem Festival von integrativen Bands in Solingen möglich sein.

Die Rolle des Musiktherapeuten

Die klassische musiktherapeutische Behandlung beginnt mit einem Auftrag eines Klienten, der sich von der Musiktherapie Linderung individueller Probleme erhofft. In einer gemeinsam vereinbarten Anzahl von Stunden arbeiten Klient und Therapeut an den belastenden Themen des Klienten. Die Interventionen und Spielvorschläge des Therapeuten orientieren sich an der Diagnose, am Entwicklungsstand des Klienten und seiner aktuellen Verfassung. In der Supervision reflektiert der Musiktherapeut sein Vorgehen und korrigiert eventuell Ziele und Methoden in der Behandlung (RIEGER 2006).

Anders verlief die Entstehung der musiktherapeutischen Arbeit mit den Bewohnern aus verschiedenen Wohnhäusern der Lebenshilfe. Sie wurde von einem Musiker, einer Heilerziehungspflegerin und mir als Musiktherapeuten 2003 initiiert. Wir spielten die Lieblingssongs der Bewohner auf dem Keyboard und ließen uns von ihnen auf Perkussionsinstrumenten begleiten. Sie sangen ihre Lieblingslieder und tanzten dazu. Heute treffen sich wöchentlich zwei Gruppen von jeweils 15 Teilnehmern in der Geschäftsstelle der Lebenshilfe, und die Nachfrage nach neuen musikalischen Angeboten steigt ständig. Konzerte bei verschiedenen Krefelder Veranstaltungen, dem Weltjugendtag, dem Tag der Begegnung des Landschaftsverbandes Rheinland in Xanten und dem Maifieber-Fest in der Solinger Eissporthalle sind bleibende Erinnerungen für alle Musiker.

Community Music Therapy als Gemeinwesenarbeit

Als Musiktherapeut arbeite ich in verschiedenen, sehr unterschiedlichen musikalischen Projekten. Es liegt nahe zu versuchen, die interessierten Teilnehmer in Aktionen einzubinden und ihnen gemeinsame Erfahrungen zu ermöglichen. Ich möchte einen Raum für Begegnungen und Dialoge anbieten. Der Dialog setzt die Bereitschaft voraus, neugierig zu sein, den Wunsch, sich kennen zu lernen und gemeinsame positive Erfahrungen zu machen. Das gelingt leichter beim gemeinsamen Musizieren und beim Spiel.

Konzepte der Musiktherapie verändern sich mit den Bedürfnissen und Nöten der Klienten, der Entwicklung der Kultur und den institutionellen Anforderungen. Musiktherapie entwickelt sich vom traditionellen medizinisch-orientierten Therapie-modell, dem *consensus model*, zur Community Music Therapy (ANSDELL 2002). Die Theorie der Musiktherapie erhält neue Impulse durch Kulturwissenschaft, Ökologie, Ethnologie, Politik- und Neurowissenschaften. Die Bedeutung dieser Impulse wird international besonders in den skandinavischen Ländern, Großbritannien und den USA vorangetrieben und diskutiert. Musiktherapeuten mit einem Community-Therapy-Verständnis fördern z. B. die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Handicap durch inklusive Konzepte, d. h., sie ermöglichen Begegnungen unterschiedlicher Gruppen und Individuen und schaffen durch gemeinsame musikalische Erfahrungen eine Grundlage für individuelle Entwicklungen (s. auch RIEGER 2006).

Community Music Therapy kann sich daher nicht auf die Arbeit im klassischen Klient-Therapeut-Verhältnis beschränken. Der Blick wird auf die Fähigkeiten und Stärken des Klienten und seine gesellschaftliche Eingebundenheit, in der er lebt, gelenkt. Die ökologischen, politischen, gesellschaftlichen und die individuellen Ressourcen eines Klienten, die seine Teilhabemöglichkeiten stärken, werden in die Arbeit einbezogen. Davon können dann alle profitieren, nicht nur Menschen mit Behinderung.

Es können therapeutische Akzente in einer Gemeinde gesetzt werden, Trennendes zusammengeführt und Verbindungen hergestellt werden. „Notwendig sind intelligente Lösungen, die Netzwerkarbeit als Chance für Inklusion, Partizipation im Sinne einer Teilhabe von Menschen mit Behinderungen an der Zivilgesellschaft, verbesserten Wohlbefinden und mehr Lebensqualität begreifen und sich dabei der Frage annehmen, wie die nichtbehinderte Bevölkerung für ein freiwilliges soziales Engagement als Netzwerkpartner sensibilisiert werden kann“ (THEUNISSEN & SCHIRBORT, 80).

Der Community Music Therapeut kann mit Musik als Brücke eine Verbindung zwischen Individuum und Gemeinwesen herstellen. Er bietet einen Raum, in dem künstlerische und menschliche Werte gemeinsam geteilt und gelebt werden. Die musikalischen Erfahrungen sind ein Abbild menschlicher Kommunikation. Wie in der improvisierten und komponierten Musik bewegen sich die Menschen im stetigen Wechsel von Spannung und Entspannung, von Phasen der Verstimmung (Dissonanz) zu Harmonie, von lauten, aktiven Phasen zu Ruhephasen und Stille, von Solo-Beiträgen zu Tutti-Aktivitäten. Menschen suchen nach künstlerischen Formen für ihren Ausdruck von Wünschen und Hoffnungen, nach Vertrauen und Wertschätzung, Gleichberechtigung und Liebe in ihrem Gemeinwesen.

Zusammenfassung

Im Prozess der gemeinsamen musikalischen Arbeit lernen sich Menschen aus unterschiedlichen Lebenszusammenhängen und mit verschiedenen Fähigkeiten kennen, beginnen gemeinsam zu musizieren und entwickeln Freude an der selbst produzierten Musik. Es entstehen neue Kontakte und Beziehungen über bestehende gesellschaftliche Grenzen hinweg. Menschen mit Behinderungen begeben sich hinaus aus ihrem geschützten Raum und finden Zugang zur öffentlichen Kultur. Das ist ein emanzipierender Schritt hinein in die Gesellschaft. Und die Jazzmusiker fin-

den einen Kontakt zur Lebenswelt von Menschen mit Behinderung, was auch ihr Leben bereichert. Sie überwinden die Angst vor dem Fremden und lassen sich auf neue Experimente ein.

Diese Initiative zeigt, wie Teilhabe von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft gelebt und umgesetzt werden kann. Sie könnte ein Impuls für eine offener und lebendige Gemeinschaft sein und leistet außerdem einen Beitrag gegen Ausgrenzung und Diskriminierung.

Die Musiker sind mit ihrem gemeinsamen Projekt ein Stück in die Nähe einer inklusiven Gesellschaft gerückt. Community Music Therapie leistet für alle am Projekt beteiligten Musiker, Unterstützer, Eltern, Zuschauer und Helfer einen Beitrag, sich als Teil einer größeren Gemeinschaft von gleichberechtigten Menschen zu erleben.

Kurzfassung: Musiker der Lebenshilfe Rockband „Rock am Ring“ spielen Songs, die später eine Jazzgruppe zu Improvisationsübungen nutzt. Beide Gruppen werden von einem Musiktherapeuten begleitet. Eine neue Form musikalischer Bildungsarbeit integriert die Menschen aus beiden Gruppen, die sich allmählich kennen lernen und mit Enthusiasmus vor Publikum auftreten und spielen. Das musiktherapeutische Projekt wird als Community Music Therapy beschrieben und erläutert ein neues Verständnis musiktherapeutischer Praxis.

Abstract: *United by Music* – The Lebenshilfe Band-Project ‘Rock am Ring’ and Community Music Therapy. Musicians of the Lebenshilfe rock band play songs that are later used by a jazz band to practice improvisation. Both bands are accompanied by a music therapist. A new form of musical education integrates the members of both bands who gradually get to know each other and enthusiastically play in public. This project is described as Community Music Therapy and reveals a new understanding of music therapeutic practice.

Literatur

AIGEN, K. (2002): *Playin’ in the band*. New York. – **KEIL, CH.; FELD, ST.** (2005): *Music Grooves*. Chicago. – **MAAS, TH.** (2006): *Community Care in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf*. Theunissen, G. u. a. (2006): *Inklusion*. Stuttgart. – **PAVLICEVIC, M.; ANSDALL, G.** (Hg.) (2004): *Community Music Therapy*. London. – **RIEGER, G.** (2004): *Community Music Therapy in Krefeld*. Fachdienst der Lebenshilfe 2/2004, 19–21. Marburg. – **Ders.** (2006): *Musiktherapie und Gemeinwesenarbeit*. Musiktherapeutische Umschau 3, Band 27, 239–248. Göttingen. – **THEUNISSEN, G.; SCHIRBORT, K.** (Hg.) (2006): *Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung*. Stuttgart. – **Wikipedia:** Stichwort Groove, 10.07. – **WACKER, E.; BOSSE, I.; DITTRICH, T.; NIEHOFF, U.; SCHÄFER, M.; WANSING, G.; ZALFEN, B.** (Hg.) (2005): *Teilhabe – Wir wollen mehr als nur dabei sein*. Marburg.

Der Autor: **Gerd Rieger**, Dipl.-Soz.-Päd., Dipl.-Päd., Musiktherapeut (Universität Salzburg) beim Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte Krefeld, Lehrer am Berufskolleg, Lebenshilfe Krefeld, rie.ge@web.de